

gabe und weiß sich dazu aufgerufen. Sehr zu begrüßen ist ein jüngst von kirchlicher Seite unterbreiteter Vorschlag, für den beklagenswerten Fall, daß die Mutter ihr Kind nicht bei sich behalten und es aufziehen kann, die Möglichkeit *vorgeburtlicher* Adoption zu schaffen; die Kirche würde, soweit erforderlich, der das Kind adoptierenden Familie die damit verbundene wirtschaftliche Belastung ganz oder zum Teil abnehmen. Im Augenblick ist das noch nicht mehr als eine Anre-

gung zu weiterem Nachdenken. Aber damit ist eine neue Richtung eingeschlagen; dieser Vorschlag zeigt, daß die Kirche nicht nur „repressiv“ eingreifen, sondern helfen und fördern will. Je mehr sie sich darauf verlegt, um so bereitwilliger werden die Menschen es annehmen, wenn sie, wie es ihre Pflicht ist, das Gebot Gottes ohne jeden Abstrich verkündet und unerbittlich auf seine Befolgung dringt.

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Historisches Wörterbuch der Philosophie

Es gab einmal den „Eisler“, und damit ist gemeint das „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“, das Professor Rudolf Eisler erstmals 1899 in einem Band und zuletzt 1927 bis 1930 in der 4. Auflage dreibändig veröffentlichte. Wer immer seither der Bedeutungsgeschichte eines philosophischen Begriffsworts nachzugehen hatte – vielleicht um selber einen Lexikonartikel zu schreiben –, der griff zunächst zu diesen meistens hilfreichen Bänden. Die Absicht, den „Eisler“ neu herauszugeben, führte zur Entstehung des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“, dessen zwei erste Bände¹ hier angezeigt werden; und als „völlig neubearbeitete Ausgabe“ des Eisler deklariert es sich auch.

Es liegt nahe, die Eigenart des neuen Wörterbuchs zu umschreiben in Abhebung von seinem alten Vorgänger. Der „Eisler“ sei mangels historischen Bewußtseins eine nur „nachlässig geordnete Zitatenmasse“, kritisierte schon 1927 E. Rothacker; und er zog Konsequenzen, indem er das seit 1955 in bisher 12 Bänden erschienene „Archiv für Begriffsgeschichte“ begründete, dessen einzelne gewiß sehr verdienstliche Sondierungen zum Teil zu ganzen Monographien ausufern

(man vergleiche die zwei hochinteressanten Bände von W. Kranz „Kosmos“ und G. Funke „Gewohnheit“ mit 282 bzw. 606 Seiten!) – ein endlos-unendliches Forschungsunternehmen also. Nun war beim alten Eisler nicht nur mißlich, daß er zumal für das natürlich schwerer überschaubare zeitgenössische Denken etwas kunterbunt Definitionen akkumulierte; die Sammlung des Materials selber war geleitet von einer der Jahrhundertwende entsprechenden neukantianisch-erkenntnistheoretischen Einstellung, die abhob auf die „Verwertung der Methodik und der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung“, in erster Linie der exakten Naturwissenschaften und einer möglichst ebensolchen Psychologie. Insofern stand Eisler unter dem Selektionszwang des positivistischen Dreistadiengesetzes von Auguste Comte: ein theologisches Kindheitsstadium wird abgelöst durch die Philosophie, die sich ihrerseits in der Ausbildung der positiven Wissenschaft vollendet; und die philosophischen Begriffe sind aktuell, soweit sie in den modernen Wissenschaftsbetrieb eingehen, der Rest ist nur von historischem Interesse.

Zwar ist der Positivismus keineswegs Vergangenheit. Ganz im Gegenteil! Dieses Erbe des 19. Jahrhunderts ist zumal im englisch-amerikanischen Bereich, mehr und mehr aber auch in Mitteleuropa sowie in Gestalt der prägnanten französischen Variante des Struk-

¹ Hrsg. v. Joachim Ritter. Bd. 1: A-C; Bd. 2: D-F. Stuttgart, Basel: Schwabe 1971 und 1972. XI S., 1036 Sp., 9 S.; V S., 1152 Sp., 9 S. Lw. 77,- und 84,50.

turalismus zu einer, ja zu der beherrschenden Richtung heutiger Philosophie oder Nicht-Philosophie geworden. (Und, vorweg gesagt: auch die vorliegenden Bände tragen dem, wie recht und billig, Rechnung; etwa in den größtenteils nur für den Spezialisten lesbaren sprachtheoretischen und logistischen Artikeln über Antinomie, Aussagenlogik, Enthymem).

Dennoch hat sich die philosophische Landschaft seit 1900 und damit seit Eisler stark verändert. Lebensphilosophie, Phänomenologie, Existenzphilosophie haben sich der Welt des geschichtlichen Verstehens und dem konkreten Weltsein des Menschen zugewandt. Die Metaphysik der Tradition, die von Platon, Aristoteles und dem Mittelalter her stammt, fand neues Gehör. In der um die menschliche Arbeit kreisenden Geschichtstheorie des Marxismus vermissen Neomarxisten selber die unaufgebbaren Transzendenzbezüge des Individuums. Dialektisches und hermeneutisches Denken, das sich maßgeblich von Hegel inspirieren läßt, setzt sich auseinander mit der analytischen Philosophie positivistischer Herkunft. Gewiß läßt sich der heutige philosophische Problemstand, wie er repräsentiert wird durch sehr verschiedene Denker wie z. B. H.-G. Gadamer, J. Habermas, M. Müller (in einem jüngst erschienenen, sein Lebenswerk krönenden Band²) oder R. Ritter, nicht zureichend auf eine griffige Kurzformel bringen. Am ehesten bietet sich in unserem Zusammenhang als Deutungschiffre das Verhältnis von Metaphysik und Geschichte an.

Metaphysik und Geschichte: damit ist die Problematik eines *historischen* Wörterbuchs der *Philosophie* einigermaßen umschrieben. Das dokumentiert der Herausgeber J. Ritter in seinem Vorwort zum 1. Band ebenso wie ein eigenes Stichwort „Begriffsgeschichte“ von H. G. Meier (I 788–808). Man scheue nicht das Wort „Metaphysik“! Es stehe hier in einer weiten Wortbedeutung, im Sinn Hegels: „Reine, pure Physiker sind in der Tat

nur die Tiere, da diese nicht denken, wohin-gegen der Mensch, als ein denkendes Wesen, ein geborener Metaphysiker ist.“ Von Hegel stammt auch das korrespondierende Grundwort: „Was wir sind, sind wir geschichtlich.“³ Und Hegel versucht, Geschichte und System der Philosophie in einer großräumigen, aber wohl zu glatten Konstruktion zu verbinden. Er verwahrt sich dagegen, in der Philosophiegeschichte nur das museale Raritätenkabinett der gegensätzlichsten Irrungen und Wirrungen des menschlichen Geistes zu finden. Was vielmehr die Philosophie logisch-systematisch ausbreite, das entwickle sich in der wesentlich selben, nur eben zeitlupehaft gedehnten geschichtlichen Aufeinanderfolge der verschiedenen denkerischen Bemühungen. Wie mit Siebenmeilenstiefeln schreite der Geist durch die Geschichtszeiten, und wo er auftritt, mache der Gedanke einen Ruck voran; oder, mit einem anderen Bild aus Shakespeares „Hamlet“, der wacker wühlende Maulwurf stoße nur von Zeit zu Zeit, die Erkenntnis weltgeschichtlich bedeutsam vorantreibend, nach oben ans Licht. Gewiß ist das geschichtliche Beiwerk der Gedankenentwicklung nicht bloß unwesentliche äußere Rinde, schillernd farbige Schale eines allein wesentlichen Erkenntniskerns. Der Zufall läßt sich nicht, wie Hegel wohl möchte, in die Fußnoten bannen; das Abenteuer des Geistes durch die Geschichte hindurch ist unabsehbar größer. Aber daß es eine Kontinuität der Probleme und sogar der Resultate – nicht nur der Aporien (N. Hartmann) – gibt, eine Kontinuität unter Umständen von Homer bis Herbert Marcuse, das erweist unser Wörterbuch auf Schritt und Tritt, z. B. unterm Stichwort ... „Anarchie“.

Die Schwierigkeit aber bleibt: Können *Begriffe* – und Philosophie ist Werk der Begriffe, da Tat des Begreifens – eine *Geschichte* haben? Oder kann ein philosophisches Wörterbuch, wie es das bekannte französische Lexikon „Vocabulaire technique et critique

² Erfahrung und Geschichte (Freiburg 1971); vgl. in dieser Zschr. 189 (1972) 70 f.

³ Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften 3 § 98 Zusatz 1 (WW VI [1839] 194); Einleitung in die Geschichte der Philosophie ed. J. Hoffmeister (1959) 12.

de la Philosophie“ von A. Lalande (Paris 1902/03, 1962) will, nur versuchen, durch definitorische Bedeutungsklärung, getreu Descartes' Ideal der klaren und distinkten Erkenntnis, zu international verbindlicher Terminologie zu kommen? Eine solche allgemeingültige Bedeutungsfestlegung aller Begriffe würde nicht nur die Begriffsgeschichte überflüssig machen: sie würde den Begriffen ihr geschichtliches Gewordensein, das zugleich ein je neues Werden nach sich zieht, austreiben. Das sprachanalytische Beharren auf dem gegenwärtigen, unter Umständen künstlich fixierten, Sprachgebrauch unterstellt diesen als ewig-gültig. Aber dann erhebt sich die Gefahr, daß begriffliche Exaktheit – wie man die Evidenz ein Kind vielfacher Wiederholung nannte – das Produkt der „Interferenz von Unbestimmtheiten“ (H. Blumenberg; nach I 790) wird. Schon der Urvater der Begriffsgeschichte J. G. Walch will 1726 den „historischen“ Aspekt der Begriffe gleichberechtigt neben dem „dogmatischen“ untersucht sehen; und J. G. H. Feder fordert 1774, den wahren Gehalt und den Ursprung der Begriffe aufzuklären, jenen durch diesen. Wenn R. Eucken 1879 eine „Geschichte der philosophischen Terminologie“ verfaßt, so könnte es scheinen, Bedeutungswandel solle nur den Wörtern, den Begriffswörtern, nicht den Begriffen selber zugeschrieben werden.

Aber gibt es nicht eine Geschichtlichkeit der Wahrheit selbst? Die Kontroverse um diese wohl noch nicht genügend umschriebene, geschweige gelöste, Frage hält an. Da Denken – äußerlich oder wenigstens innerlich – stets sprechend geschieht, ist es immer schon verleblich, welthaft, geschichtlich; und die Sprache ist nicht nur ein beliebig an- und auszuziehendes Kleid des Gedankens, der darunterhin vollauf Struktur und Konfiguration durchhält. Die Anstöße zur Begriffsbildung gehen nicht nur von innen nach außen, sie verlaufen auch in umgekehrter Richtung: Gedanken suchen ihr Wort, um greifbar zu werden (ja sie werden dadurch erst eigentlich sie selbst!), und Worte suchen nach ihrem Bedeutungsgehalt, um begriffen zu werden. Eine am Begriff erfolgende Verschiebung der

Bedeutung kann vom Wort her oder vom philosophischen Gedankenzusammenhang ausgelöst werden – und durch vielerlei Einflüsse, auch sachfremde, sonst. Nach E. Rothacker haben philosophische Begriffe, als Termini und als Probleme, ihre Geschichte. Daß eine windungsreiche und gefährvolle Begegnungsgeschichte zwischen Wort und Begriff spielt, konnte man bislang schon an der Schwierigkeit ermessen, das Wort einer Sprache in das oft nur scheinbar bedeutungsgleiche Wort einer anderen Sprache zu übersetzen, z. B. „esprit“ in „Geist“. Und wie stark sind in überaus bedauerlicher Weise gerade heute durch eine immer tiefer werdende Sprach- und Denkkluft zwischen Osten und Westen dieselben Worte, wie „Freiheit“ oder „Demokratie“, mehrdeutig geworden. Oder man realisiere, wie ein Begriff, sozusagen plötzlich, seinen Geltungsradius ausdehnt, z. B. „Entwicklung“ im 19. Jahrhundert oder heute wieder „Demokratie“; er kann sich jedoch auch durch Spezialisierung einengen.

Die Nützlichkeit eines historischen Wörterbuchs der Philosophie mag etwas deutlicher geworden sein – jedenfalls auch seine Schwierigkeit. Es ist von vornherein zu erwarten, daß nicht alle Artikel die Geschichte ihres Begriffsworts, etwa von den frühen griechischen Anfängen bis ins letzte Drittel unseres Jahrhunderts hinein, nachzugehen und vorzuführen vermögen, wie das z. B. H. Ebeling für „Antizipation“ (I 419–423) leistet. Bei, wie zumeist, mangelnder Vorarbeit bräuchte es dazu je eigene Dissertationen oder intensive Gemeinschaftsbemühung etwa in – mehrseminarischen – Seminaren. H. Lübke, einer der näheren Mitarbeiter des Herausgebers, hat 1965 zum Begriff „Säkularisierung“ eine derart entstandene 136seitige Monographie („Säkularisierung. Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs“) veröffentlicht und diese, in einem vorabgedruckten Beispielartikel unseres Wörterbuchs, zu einem zwei Spalten kurzen Stichwort kondensiert! Nein, man wird sich nicht wundern, daß manches in den vorliegenden Bänden unproportioniert erscheint: daß über die politischen Extremformen „Anarchie“ und „Despotie“ – ist's ein Zeichen

der Zeit? – ausführlich behandelt wird (I 267 bis 294 – mit 297 Anmerkungen! –, bzw. II 132–146) und über „Demokratie“ sehr kurz (II 50–55, wennzwar, von H. Maier, sehr gut); daß in „Autorität“ und „Egoismus“ zwei oder drei Berichtsstränge, ohne daß deren Unterscheidung ersichtlich würde, nebeneinanderherlaufen; daß dem „Empirismus“ kaum eine Spalte gewidmet wird und der „Energeia“ des Aristoteles nur einige wenige Zeilen, der „Energeia, als Sprache“ bei W. v. Humboldt dagegen eineinhalb Spalten; auch der „Einzelne“ bei Hegel (II 426) kommt zu kurz. Das anzuerkennende Bemühen, auch die Denkwelt des Mittelalters, vor allem durch den Fachberater L. Oeing-Hanhoff, in das Werk einzubeziehen, ist nicht immer von Erfolg gekrönt; so habe ich über den aristotelisch-scholastischen Begriff des Begehrens als „appetitus naturalis“ nur sieben Zeilen gefunden (I 776 f.).⁴ Aber was soll solche Beckmesserei? Ist es nicht viel wichtiger, die Gründlichkeit zu rühmen, mit der hier über Themen behandelt wird, die nicht nur „Modethemata“ sind (von denen schon 1799 der Philosophiehistoriker G. G. Fülleborn – laut I 800 – sprach): so über Dialektik (II 164 bis 226), Freiheit (II 1064–1098), Autonomie (I 701–719), Entfremdung (II 509–525); über Denken (II 60–104) und, etwas knapp, über Arbeit (I 480–487). Dabei schränkt das Wörterbuch sich nicht in einer ohnehin kaum praktikablen Engführung aufs Strengst-Philosophische ein, es greift vielmehr auf die Grenzbereiche von Politik, Pädagogik, Vererbungswissenschaft und Verhaltensforschung, Theologie (z. B. die Artikel über Andacht, Auferstehung, Antichrist, Apologetik, Barmherzigkeit, [Wesen des] Christentum[s], Dog-

menkritik, Ecclesia spiritualis, Erbsünde) und Literatur aus.

Das inzwischen auf acht Bände veranschlagte Werk (das, sich auf dem Titelblatt als „unter Mitwirkung von mehr als 700 Fachgelehrten“ entstanden deklarierend, auch eines barocken Stichs nicht entbehrt) stellt im Verein ähnlicher und ähnlich großer Lexika das Unternehmen dar, das in seiner begriffsgeschichtlichen Orientierung besthin an der Zeit ist. Die italienische „Enciclopedia filosofica“ (4 Bde., Venedig 1957/59; 2. Aufl. 6 Bde., 1968/69) oder die neuere amerikanische „Encyclopedia of Philosophy“ (8 Bde., New York 1967) bleiben mehr dem traditionellen Modell einer methodisch wenig reflektierten all-round-Information verhaftet, um von den kleineren Lexika zu schweigen⁵. Dem Vernehmen nach wird das begriffsgeschichtliche Wörterbuch J. Ritters in absehbarer Zeit von je anderer Herausgeberseite ergänzt werden durch ein Handbuch philosophischer Grundbegriffe (als Gegenstück zu einem bewährten zweibändigen theologischen Handbuch) und durch ein Philosophen-Lexikon, das das Ziegenfuß-Jungsche von 1949/50 ablöst. Auch eine Neubearbeitung der Philosophiegeschichte von Überweg ist längst schon angekündigt. Was immer davon in Zukunft ersprießlich gedeihen wird: Man muß kein Prophet sein, um dem im Erscheinen begriffenen „Historischen Wörterbuch der Philosophie“ Nutzen und Erfolg vorauszusagen. Schließlich wurden vor kurzem aus den Jahren 1797–1804 sechs Lexikonbände mit über 5000 Seiten allein zur Philosophie Kants⁶ nachgedruckt...

Walter Kern SJ

⁴ Minima zur Sache: Christen galten nicht nur in der Meinung des 1. Jahrhunderts als „atheoi“ (I 599); dogmatische Aussagen zur Dämonologie finden sich im 1. Vatikanum denn doch nicht (II 6); die Futurabilien müssen Futuribilien heißen (II 1150).

⁵ Etwa von J. Ferrater Mora, *Diccionario de Filosofía*, 2 Bde. (Buenos Aires 1965) oder von dem kürzlich auch auf den westdeutschen Markt gebrachten, von G. Klaus und M. Buhr herausgegebenen „Marxistisch-leninistischen Wörterbuch der Philosophie“.

⁶ G. S. A. Mellin, *Enzyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie* (Neudruck Aalen 1970/71).